

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 91.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 9-40;
Zustellung ins Haus wöchentlich 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag 22. April 1880. — Morgen: Adalbert.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeitspalt 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen die 6 Seiten 20 fr.

13. Jahrg.

Rückwirkungen und Rückschläge.

Noch ist die Persönlichkeit nicht bestimmt, welche die Erbschaft Beaconsfields im meerrumgürteten Albion übernehmen soll, und schon liegen Anzeichen in Menge vor, welche aus dem englischen Regierungswechsel auf die bedenklichsten Folgen für die auswärtige Politik des österreichischen Kaiserstaates schließen lassen. „Hand weg von der Balkan-Halbinsel!“ so lautete schon das Wahlprogramm der englischen Liberalen, und nunmehr liegen in einem Artikel des Gladstone'schen „Economist“ nähere Ausführungen darüber vor, welche gar keinen Zweifel darüber lassen, daß die englischen Liberalen lieber mit der russischen Knete fraternisieren, als zusehen wollen, wie sich Oesterreich halb nothgedrungen, halb freiwillig der Aufgabe unterzieht, durch Occupation der türkischen Nachbarprovinzen Ordnung und Sicherheit für seine eigenen Grenzen zu schaffen. So sagt zwar der „Economist“, daß die englischen Liberalen gewillt sein dürften, um Rußland zu schützen, die den Wunsch haben, unabhängig zu bleiben. Sie würden aber gewiß nicht gewillt sein, Opfer zu bringen, um jene Rußland einer Macht zu überliefern, welche die englischen Liberalen noch mehr verabscheuen als Rußland. Daß dieses Compliment sich auf Oesterreich bezieht, brauchen wir kaum zu erwähnen. Glücklicherweise sind die Krallen des britischen Leoparden stumpf, und wenn er auch gerne brüllend seinen Rachen öffnet, so zeigt er dabei doch immer auch das schlechte Gebiß, welches den raubgierigen Gesellen hindert, seine Drohungen Ernst werden zu lassen.

Wird aber auch unser Vaterland von einem Staate nichts zu fürchten haben, der trotz seiner berücksichtigten, alles Selbstbestimmungsrecht der Völ-

ter und jede öffentliche Moral mit Füßen tretenden Eroberungspolitik doch die Frechheit besitzt, sich auf den Befreier unterdrückter Rassen hinauszuspieren, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die feindselige Haltung der jetzigen englischen Regierungspartei gegen Oesterreich auch den tüchtigen italienischen Grenznachbar ermutigt, mit seinen Großmachtsplänen neuerdings vor die Öffentlichkeit zu treten. Bekanntlich hat Italien sich seinerzeit große Mühe gegeben, die albanesische Bewegung zu schüren und sich mit ihrer Hilfe einen gewissen Einfluß auf der Balkan-Halbinsel zu sichern, dessen Spitze sich nun gegen die längst des Lim vordringende österreichische Macht kehren konnte. Dieses Gebaren sowie das freche Auftreten der Irredentisten haben jedoch ein Aufsehen erregt, welches zu beseitigen den italienischen Diplomaten umso nothwendiger erscheinen mußte, als bis kurz vor den englischen Wahlen die Constellation der Mächte keineswegs eine derartige war, um den hochfliegenden Plänen der italienischen Einfackungspolitik irgendwelche Aussicht auf Erfolg zu gewähren. Man entschloß sich also zu einem vorläufigen Rückzug, man gab trotz der kriegerischen Vorbereitungen an der Grenze gegen Oesterreich die beruhigendsten officiösen Versicherungen über die Friedensliebe Italiens, und die Minister Depretis und Cairoli wiesen noch in den Kammerdebatten in der zweiten Hälfte des vergangenen Monats den Verdacht zurück, als ob Italien am jenseitigen Ufer des Adriatischen Meeres Intriguen gegen Oesterreich anspinne. Nun aber, nachdem man von den englischen Liberalen eine offenkundig feindselige Politik gegen Oesterreich erwartet, hält es das Organ des italienischen Ministers Depretis nicht mehr für nothwendig, den Plänen seiner Herren ein Beschönigungsmäntelchen umzuhängen.

So widmet nämlich das „Popolo Romano“ den slavischen Interessen am Adriatischen Meere einen Leitartikel, in welchem erklärt wird, daß das zum Schutze dieser Interessen in Zara gegründete Journal „Srbstki List“ (Serbische Zeitung) die angesehensten Leute der Nationalpartei zu seinen Mitarbeitern zähle. „Wir haben — so fährt das Blatt des italienischen Ministers bedeutungsvoll fort — beobachtet, daß diese Zeitung auf das eifrigste für das Zusammengehen der slavischen und italienischen Interessen am adriatischen Meere eintritt. Damit hat das Blatt eine edle und praktische Mission übernommen, denn es ist klar, daß die beiden Halbinseln, d. h. die balkanische und italienische, berufen sind, den Verbindungsring zu bilden zwischen der slavischen und der griechisch-lateinischen Welt, deren Bestrebungen auf einen identischen Zweck hinauslaufen.“

Wir haben zu derlei Ausführungen, welche das Treiben gewisser panslavistischer Agitatoren in Dalmazien als eine patriotische That — wohl nur vom italienischen Standpunkte aus — bezeichnen, keine weiteren Erörterungen hinzuzufügen. Aber beachtenswert bleibt es immerhin, daß unbeschadet der bekannten Rivalität der italienischen und der südslavischen Bevölkerung in Dalmazien und dem Küstenlande die officiösen Organe der italienischen Regierung eine Interessensverwandtschaft zwischen Italien und den Slaven entdecken. Allerdings stammt diese Entdeckung erst aus der Zeit nach den englischen Wahlen, sowie denn überhaupt die nächste Rückwirkung des Sieges von Gladstone und Genossen in der Anbahnung einer Coalition zwischen Rußland und England bestehen dürfte, in welcher Italien als verbindendes Mittelglied fungiert, um bei irgendwie passender Gelegenheit jene perfide Rolle weiter zu spie-

Feuilleton.

Herzenszüge.

Eine kleine Erzählung von Harriet.

(Fortsetzung.)

Eine finstere Unmuthswolke flog über das strenge Männergesicht: „Nun, ich meine, wir stehen vor einem ernstem Wendepunkt in der Geschichte. Gott weiß, wie sich die nächste Zukunft für Deutschland gestalten wird. Es werden vielleicht Ströme Blut fließen, ehe Frankreich, dieser übermüthige, freche Raubgeselle, seine Vöndergier und Herrschsucht einstellen wird. Da werden deutsche Frauen sicherlich nicht fehlen an dem Schmerzenslager ihrer Heimats-söhne.“

„Wenn Sie, Baron, die barmherzige Schwester nach dieser Richtung in mir suchen, werden Sie nicht vergebens an das Herz einer deutschen Frau appellieren. Ich wollte, ich könnte meine glühende Vaterlandsliebe durch Thaten beweisen. Geschlagene Wunden pflegen und heilen, Armenjuppe kochen lassen und austheilen — um morgen dafür eine öffentliche Belohnung zu erhalten — das hasse ich. . .“ Sie zog die Schleppe noch höher über den Arm und schritt rasch weiter. Es war, als ob sie noch

vieles hinzufügen wollte, aber es gewaltsam in sich verschließe vor dem fremden Mann. Er warf einen flüchtigen Blick in ihre nicht schönen, aber energischen Gesichtszüge — dann schweifte sein Auge über die nächste Baumgruppe. Nur langsam folgte er ihr in das Schloß. — Die Freifrau Diane von Falk empfing ihre Freundin und ihren Schwager auf dem ephraüberwucherten Balkon, der nach der Rückseite des Gebäudes gieng. Zu den Füßen der Schloßfrau saß auf einem gestickten Kissen ein reizendes, fünf Jahre zählendes Mädchen. Bluet stückte mit den kleinen Fingerchen an einem Kornblumenkranz. Bei dem Erscheinen der Gräfin flog das unter mütterlicher Leitung bearbeitete Blumenstück auf den Fußboden. Die kleine Elfe in himmelblauem Röschchen, mit langen goldblonden Haaren, eilte zu der Dame in dem Reittleide: „Guten Tag, liebe Tante Marie“, sagte sie mit ungewöhnlich tiefer Stimme. „Tante Marie“ beugte sich zu der engelhaft schönen Kindergestalt nieder, drückte das kleine Gesicht an ihre Brust:

„Süßes Baby!“

Bluet schlang die Arme um den kräftigen Frauennacken. Die großen, eigenthümlich ernstesten graublauen Augen begegneten denen der Gräfin:

„Bluet hat eine Schwester, die heißt Marguerite, ist um einen Kopf größer, hat schöne Goldhaare und. . .“

„Baby, Baby, du erzählst mir ein Märchen!“ Die Dame hob den Finger empor.

„Bluet lügt nie, das weiß Tante Marie.“ Die Kleine sagte es mit einer allerliebsten, bitterbösen schmolgenden Miene: „Siehst du, da ist Marguerite.“

Hinter dem schweren Faltenwurfe der Portiere, welche in die anstoßenden Räume führte, tauchte ein Mädchen von sieben Jahren auf. Um Hals und Stirn slutete goldbrothes Haar, das bis zu dem Gürtelbände sich in Locken ringelte.

„Wer ist das schöne Kind?“ Gräfin Marie sagte es auf englisch zu der Freifrau. Diese trat zu der Kleinen, legte ihre Hände auf des Mädchens Schultern und antwortete lächelnd: „Hier stelle ich dir die kleine Herzogin von Sch. . . vor. Du weißt, ich und die Hoheit sind Jugendgepielen. Marguerite hat vor drei Wochen ihre Mutter verloren. — Um das grenzenlose Heimweh des Kindes nach der Todten zu mildern, hat sein Vater, obwohl mit schwerem Herzen, sich für einige Wochen von seinem Liebling getrennt.“

Bluet nahm die kleine Herzogin bei der Hand und zog sie zu der Gräfin. Marguerite hob den Blick. Es waren wunderschöne, veilschenblaue Augen, welche auf der Freundin der Freifrau hasteten.

„Golde Elfen, mit den süßen Blumennamen,“ flüsterte Marie, ihre Finger berührten das goldige

len, die es im Jahre 1859 und 1866 mit so vieler Virtuosität und so wenig Ehrgefühl durchzuführen verstand.

Bosnische Zustände.

Unter dieser Ueberschrift berichtet ein Correspondent der „Wiener Allg. Btg.“ über das Räuberwesen und den Nothstand in den occupierten Provinzen, deren Erwerbsverhältnisse sich diesem Gewährsmann zufolge in einem derartig trostlosen Zustande befinden, daß man wohl nur mit Bangen den großen Aufgaben entgegensetzen kann, deren Lösung Oesterreich im Lande südlich von der Save auf sich genommen. „Es ist erstaunlich — so heißt es in dem angezogenen Briefe, — daß nicht das muhamedanische Element, sondern vielmehr die christlichen Bewohner der Gegend das Hauptcontingent zu der He und da, namentlich in unserer Krajina und im Kreise von Banjaluka, auftauchenden Räuberbanden liefern. Wir werden uns bald überzeugen, daß wir weder den blinden Fanatismus der Anhänger des Propheten, noch die Persidie des Panferbismus, noch aber die im Finstern lauernde Heimtücke des Affilierten der „Irredenta“ zu bekämpfen haben; die Feinde, die uns hier entgentreten und die dem Manne die Waffe in die Hand drücken, sind das höhlängige Gespenst des Hungers. Die Armut und das Elend haben durch die jahrelange Sklaverei, durch Unlust zur Arbeit und schließlich durch die infolge des Aufstandes erfolgte Vernachlässigung jeder Bodencultur die höchste Stufe erreicht.

Im Frühlinge des vorigen Jahres hatte die Landesregierung in Serajewo wohl erkannt, daß, um geordnete Zustände anzubahnen, staatliche Hilfe gewährt werden müsse; es wurde Samen vertheilt, leider in zu geringem Maße und größtentheils zu spät. Die Folge blieb nicht aus; der größte Theil des Landes blieb unbebaut, und was bebaut war, gab larme Ernte. Mitte October brach der Winter an — ein langer, schrecklicher Winter. Nun kommt abermals ein Frühling, die Zeit der Saat ist da; die Erde, durch die starken Fröste zerklüftet und leicht zu bearbeiten, verspricht eine ergiebige Ernte. Wird es wohl dazu kommen? Die meisten Bauern haben weder Zugthiere noch Samen zur Saat, keine Ackergeräthe zur Arbeit, keine Nahrung, um den Körper zu kräftigen. Wohl gibt die Landesregierung jenen, die arbeitsunfähig sind, drei, sage, drei Neukreuzer täglich als Unterstützung; doch was sollen jene thun, die wohl arbeitsfähig sind, aber nichts ihr Eigen nennen, als den halbverhungerten Körper und die Luft, die sie athmen?

Wohl wird höchst wahrscheinlich auch in diesem Jahre die Landesregierung Samen vorstrecken, doch fürchte ich sehr, daß es abermals zu spät geschehen wird. Und dann, wie lange soll dieser Zustand andauern? Soll der Landmann stets auf die Hilfe des Staates angewiesen bleiben? Man helfe ausgiebig und helfe rechtzeitig, d. h. so lange es noch Zeit ist, und man wird gar bald die Früchte ernten können. Man strecke dem Landmann nicht bloß Samen vor, man gebe ihm, wo es nöthig ist, auch Nahrung; man leihe ihm Ochsen oder Pferde, verschaffe ihm Ackergeräthe und sehe darauf, daß er das Land rationell bebaue; dann, aber auch nur dann kann man auf ein reichliches Einkommen aus den occupierten Provinzen rechnen, dann wird man das vorgestreckte Kapital mit Zinsen zurückerhalten; die verschwindenden Räuberbanden werden es uns gestatten, auch die Zahl unserer Truppen zu vermindern, und das gesparte kostbare Leben unserer Söhne wird reichen Ersatz für die auf Hebung des bosnisch-herzegowinischen Ackerbaues verwendeten Gelder gewähren.

Oesterreich - Ungarn. Gestern haben im österreichischen Abgeordnetenhaus die Specialdebatten über das Budget des Unterrichtsministeriums begonnen, und wir können dem Minister Conrad jedenfalls nur dankbar dafür sein, daß er noch vor Beginn der Verhandlungen über den Titel „Hochschulen“ in längerer Rede die Wege bezeichnete, die er bei seiner Amtsführung zu wandeln gedenkt. Minister Conrad hat zwar mit seinem Speech den Fortschrittsfreunden in Oesterreich keine besonders erfreulichen Ausichten eröffnet. Aber es ist doch besser, man weiß, daß der neue Unterrichtsminister als erfahrener Bureaucrat Geschmeidigkeit genug besitzt, sich ohne Zwang in das Nachgiebigkeitssystem Taaffes gegen Nationale und Clericale zu fügen, als man gibt sich betreffs des Liberalismus des Unterrichtsministers Hoffnungen hin, welche derselbe gar nicht zu erfüllen gedenkt. Minister Conrad schwärmt für das bürokratische Wesen der Unterrichtsverwaltung und weiß das Schlagwort „sittlich-religiöse“ Erziehung in einer Weise zu gebrauchen, daß daran Vienbacher und Greuter ihre Freude haben können. Doch scheint uns der Hinweis auf die socialen Wirren als eine Folge des Religionsmangels in unserer modernen Volksbildung lange nicht so bedenklich, als die Klage des Unterrichtsministers darüber, daß in den oberen Klassen mancher Mittelschulen kein Religionsunterricht erteilt wird und daß man es für pädagogisch gleichgiltig hält,

ob der Lehrer einer anderen Confession als die Zöglinge angehört. Darnach zu urtheilen, wird Baron Conrad den reactionären Bemühungen der Clericalen betreffs der Schule kein Hindernis in den Weg legen, wenn nur dabei die stramme bürokratische Organisation — nach Baron Conrad die Grundlage des österreichischen Einheitsstaates!!! — dabei gewahrt bleibt.

Zur Debatte über die Ausschufsanträge betreffs der Hochschulen ergreift der steiermärkische Abgeordnete Graf Wurmbbrand das Wort, um den Nachweis zu liefern, daß die Gleichberechtigung zweier Sprachen an einer Universität — bekanntlich der Kern der czechischen Forderungen bezüglich der Prager Hochschule — ein Ding der Unmöglichkeit sei. Dadurch würde nur der Hader groß gezogen, und bald würde Prag, wenn man sich zur völligen Durchführung des Utraquismus entschließen wollte, von den deutschen Professoren gemieden sein, was als nothwendige Folge auch ein Herabgehen der wissenschaftlichen Bedeutung dieser Hochschule und in weiterer Consequenz das völlige Absterben des deutschen Unterrichtszweiges nach sich ziehen müßte. Der czechische Abgeordnete Tilscher sprach für die Ausschufsanträge und schloß seine Rede zugunsten der Resolutionsvorlage bezüglich der Prager Universität mit der Erklärung, daß die Deutschen und die Tschechen in Böhmen sich nur so lange feindlich gegenüberstehen müßten, als den letzteren keine Gelegenheit geboten ist, ihre nationale Cultur von jener der Deutschen unabhängig zu machen. Der nächste Abgeordnete Dr. Suez machte dem Unterrichtsminister ganz offen den Vorwurf, daß er in seiner Rede die gegen die liberalen Volksschulgesetze erhobenen Anklagen der Clericalen mit seinem Rücken zu decken suchte. Bezüglich der Universitätsfrage verwies Redner darauf, daß die Bedeutung der österreichischen Universitäten erst seit der Zeit datiere, in welcher die Schranken zwischen ihnen und den deutschen Hochschulen fielen. Der Einfluß aber, welchen die deutsche Forschung auf allen wissenschaftlichen Gebieten beanspruchen könne, sei so groß, daß selbst ein hervorragender ungarischer Gelehrter seine Landsleute vor der Schädlichkeit einer selbständigen wissenschaftlichen Terminologie warnen konnte. Ueberhaupt gebe es bei Behandlung wissenschaftlicher Dinge keine sprachliche Gleichberechtigung und könne und müsse jene Sprache den Vortritt beanspruchen, welche die größere Entwicklung und die bedeutsamere Literatur besitzt. Redner wendet sich schließlich gegen das System der Regierung, welche durch

Haar der mütterlichen Waise, ihre Stimme klang weich und innig.

„Sie scheinen kleine Mädchen mehr zu lieben als Knaben.“

Baron Wolfgang trat neben die Gräfin. Zum ersten male zeigte sich ein flüchtiges Lächeln in dem ernstesten Antlitze.

Marie neigte bejahend den Kopf, warf dann einen raschen Blick auf Diane und theilte ihr mit, daß sie ihrem Schwager draußen in der Heide begegnet sei.

„Also ist keine Vorstellung mehr nothwendig,“ meinte Diane, und ihr Auge heftete sich von ihrem Schwager zu der Freundin.

„Ach, die wundervolle Beleuchtung!“ Marie trat auf dem Balkon. Ueber der Heide lag das Abendsonnengold. Es war ein prächtiges Bild, getaucht in Flammengluten lag die weite Fläche da.

„Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu seh'n, bis an die Grenze, wo die Wolken geh'n, wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam,“ sprach sie vor sich hin.

„Strohütten steh'n zerstreut im Haine,“ klang Baron Wolfgang's Stimme neben ihr, „hier hat ein traulich stilles Loos gefunden von Hirten eine friedliche Gemeinde; doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.“ — Ein seltsam bebender Laut lag

in des Mannes lester Worten. Die Gräfin blickte zu ihm auf. Aber der ernst strenge Zug lag wieder um die schmalen Lippen. Er hatte den Helm von dem Haupte genommen, das weiße Haar ringelte sich lodenartig um die hohe, breite Stirne. Es nahm sich wunderbar aus zu der tief gebräunten Gesichtsfarbe, dazu das große stahlgraue Auge mit dem träumerischen Ausdruck, der auf der sonnenbeglänzten Heide haftete, über die tausend goldige Abendlichter hinzitterten, bevor sie sich zur nächsten Ruhe bereitete.

Er, der Mann im Soldatenrocke, hegte träumerische Empfindungen beim Anblicke des sonnigen Naturbildes — lächerliche Herzensweichheit.

„An Wunden denke ich wahrhaftig nicht, dachte nie daran,“ sagte sie, ihm voll das Gesicht zulehrend. „Genau hatte wunderschöne Ideen — nur krank, schreckhaft krank waren sie in der Ausführung. Der Mensch soll stets seine weichen Gefühle dem Willen unterordnen.“

„Meinen Sie, Gräfin, das geht ebenso leicht, als Sie es sagen?“ Der Baron ließ sein Auge forschend auf ihren Zügen ruhen: „Ich denke da milder und lasse jedem das Seine. Es ist unmöglich, Fremdes zu beurtheilen, man wird dabei ungerecht.“

„Gut, so will ich ungerecht sein.“ Es lag

viel Trost in der Frauenstimme. „Sie nehmen das Leben zu weich, und das stellt eine unausfüllbare Kluft zwischen uns. Mein Interesse an dem afrikanischen Löwen ist bedeutend geschwunden. Ein Mann — und sentimental — —“ sie zog die Schultern in die Höhe, „lächerlich!“

„Sie irren sich.“ Eifige Kälte lag in seiner Stimme, er beugte sich etwas vor, so daß sie ihm in das Antlitze sehen mußte: „Ich habe die westfälischen Frauen meist klug gefunden, nie Gemüths-tiefe bei ihnen entdeckt. Ja, Herz und Geist liegen oft so weit von einander, wie die Kluft, die unsere Weltanschauungen trennt.“ Was er sagte, schloß sicherlich keine Beleidigung in sich, dennoch zog Gräfin Marie ihre Stirn in so bedenklich bitterböse Falten, daß Diane, die eben in die Balkonthüre trat, lachend rief: „Ei, die zwei Starcköpfe scheinen bereits aneinander gerathen zu sein. Nimm dich in acht, Marie, Wolfgang will stets das letzte Wort, du mußt es auch behalten — also, was wird schließlich herauskommen: Krieg und Feindschaft!“

Die Gräfin trat an das Ende des Balkons, ihr Auge streifte Wolfgang: „Nein, denke nur nicht an Krieg und Feindschaft — herzlose Menschen können weder lieben noch hassen und ohne Haß gab es, seit die Welt steht, keine Feindschaft.“ Sie sagte es in ihrer gewöhnlichen geistvollen Art und

Veröhnungssphrasen nationale Wünsche befördere, für welche er bei allem Interesse für die geistige Entfaltung des begabten czechischen Volkes, wenigstens in der vorliegenden Frage, nicht stimmen könne. Der Abg. Tonner erklärt die zu bietende Möglichkeit, daß der Gezehe seine Hochschulstudien in czechischer Sprache betreiben könne, für ein Postulat der Nothwendigkeit, worauf nach Annahme des Antrages auf Schluss der Sitzung der Abg. Dunajewski unter großer Unruhe des Hauses als Generalredner für die Annahme der Ausschussanträge plaidiert. Nach dem Schlussworte des Specialberichterstatters Zireček, welcher auf die Einwendungen gegen die Resolutionsvorschläge betreffs der Prager Hochschule erst bei der Debatte über diese Resolution antworten zu wollen erklärt, werden die Budgetansätze des Titels „Hochschulen“ genehmigt.

Nach den Meldungen Wiener Blätter ist in den Kreisen der verfassungstreuen Abgeordneten die Erregung über die Vorgänge der vorgestrigen Sitzung eine nachhaltige. Man ist von der Art jenes Rückzuges, den der Abgeordnete Fürst Lobkowitz sofort angetreten, nachdem er gestern die bekannte Aeußerung gethan, keineswegs befriedigt und beabsichtigt, da in der Geschäftsordnung des Hauses eine andere Satisfaction nicht vorausgesehen wird, die Clubmänner zu veranlassen, daß diese dem Präsidenten über den Ernst und die Tragweite des vorgestrigen Vorfalles in formeller Weise Vorstellungen machen und an ihn das Ansuchen stellen, in Zukunft die Rechte des Hauses energisch zu wahren und von den ihm geschäftsordnungsmäßig gebotenen Mitteln den passenden Gebrauch zu machen. Es soll bei diesem Anlasse gleichzeitig betont werden, daß vorgestern auch der Abg. Wienbacher sich eine Verletzung des Hauses zuschulden kommen ließ, indem er gelegentlich der Debatte über die Dotation des Bischofs von Linz unter Hinweis auf die im Jahre 1869 gefasste Resolution wörtlich äußerte: „Das Herrenhaus hatte damals wenigstens so viel Anstandsgefühl, sich dieser Resolution nicht anzuschließen.“ Hierbei soll betont werden, daß das Präsidium nicht nur Angriffe auf die Ehre des gegenwärtigen Hauses zurückzuweisen habe, sondern auch nach dieser Richtung hin retrospective Betrachtungen, welche die Würde der Corporation als solche angreifen, abwehren möge.

Frankreich. Nach einem Telegramm der „Königlichen Zeitung“ hat Präsident Grévy bei der am Montag stattgehabten Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens von Seite des deutschen Bevollmächtigten Herrn v. Radowiz besonders die

außerordentlichen Verdienste des Fürsten Hohenlohe um Befestigung guter Beziehungen Frankreichs zu Deutschland hervorgehoben.

England. Ein der „Presse“ zugegangenes Telegramm bezeichnet Hartington und nicht Gladstone als künftigen Premierminister. Ueber die Tendenzen des äußersten linken Flügels der liberalen Partei in England gibt eine Unterredung Andeutung, welche der Radicale Brandlaugh, Abgeordneter für Northampton, diefertage in Paris mit französischen Journalisten gehabt hat. Auf die Frage, ob er Republikaner wäre, versetzte der englische Publicist: „Republikaner — ja, aber ein platonischer. Ich werde im Parlament niemals das monarchische Princip noch die königliche Familie angreifen, so lange die Monarchie sich nicht in unsere Angelegenheiten mischt. Ich behaupte, daß sie nach der englischen Verfassung eine Wahlmonarchie ist. Die königliche Familie regiert kraft eines von beiden Häusern beschlossenen Gesetzes; diese haben das Recht, umzustossen, was sie einst schufen.“

Vermischtes.

— Der König der Niederlande an sein Regiment. Der König der Niederlande hat dem österreichischen Infanterieregiment Nr. 63, dessen Inhaber er ist, sein Bild zum Geschenke gemacht. Dasselbe wurde vorgestern in Gegenwart des niederländischen Gesandten und seines Secretärs, des Divisionärs FML. Baron Jovanovic und des gesammten Officierscorps in der Gumpendorfer Kaserne feierlich enthüllt. Nach der Enthüllung fand ein Bankett statt, bei welchem der Gesandte Graf Zuylen eine Ansprache hielt und einen Toast auf den Kaiser ausbrachte. Der Oberst Alexander Mayer brachte sein Glas dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn und dem König der Niederlande als Inhaber des Regiments.

— Ungewitter. Man schreibt aus Mähren: Den 19. d. M., nachmittags, gieng über Ungarisch-Gradiß und Umgebung ein schweres Gewitter unter Donner und Blitz nieder. Letzterer schlug an mehreren Stellen ein. So fuhr er auch mitten unter eine Partie arbeitender Tagelöhner auf einem Felde bei dem Dorfe Altstadt. Alle sanken betäubt zur Erde. Nach und nach erholten sie sich jedoch bis auf drei Männer, die in bewußtlosem Zustande mittelst Wagens in das nahe Dorf gebracht wurden. Hier gelang es nach langer Mühe, sie ins Leben zurückzurufen. Sie befinden sich in nicht unbedenklichem Zustande in ärztlicher Pflege.

— Ein Säugling als Lebensretter. Aus Königsberg a. E. wird vom 19. d. geschrieben: „Am 16. d., früh um halb 3 Uhr, brach in der hiesigen Herrenmühle Feuer aus und äscherte drei Gebäude ein. Im gegenüberstehenden Hause war alles in tiefem Schlafe, als im ersten Stockwerke das achtwöchentliche sterbenskranke Kind des herrschaftlichen Brauhaus-Controllors, Herrn Rudolph Elster, durch schmerzliches, durchdringendes Schreien dessen Eltern weckte und denselben hiedurch die große Gefahr anzeigte. Das Kind rettete somit das Leben vieler Menschen, denn in zehn Minuten standen zwei Gebäude in hellen Flammen. Daß das Feuer auf drei Gebäude beschränkt wurde, ist nur der altbewährten Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit der Königsberger Feuerwehr zu verdanken.“

— Verunglücktes Leichenbegängnis. Aus Weitra wird dem Wiener „Fremdenblatt“ von einem Augenzeugen berichtet: Unter Anwesenheit einer sehr zahlreichen Volksmenge sollte vor einigen Tagen das Begräbniß des allgemein beliebten Gastwirthes Scheidl aus Alt-Weitra stattfinden. Die dem Leichenbegängnis Folgenden erlebten aber ein alle tief erschütterndes Ereignis. Als der Leichenzug auf den Nothsteg kam, der wegen Reparatur der zwischen Alt-Weitra und Unsere Frau über die Leinitz führenden Brücke errichtet ist, brach in dem Augenblicke, als die sechs Träger mit dem Sarge gerade in der Mitte des Steges sich befanden, der Steg unter der Last der vielen Menschen zusammen und sie fielen sammt Bahre mit dem Todten in die glücklicherweise dort nicht sehr tiefe Leinitz. Der Sarg sprang durch den Sturz auf und der Todte fiel aus demselben in das Wasser. Die Fluten trugen den Leichnam, den Sarg und den Deckel mit sich fort. Eine unbeschreibliche Scene des Entsetzens und der Verwirrung folgte. Fünfzehn vom Stege gestürzte Personen rangen in dem unter der Brücke gegen vier Schuh tiefen Wasser nach Hilfe, andere stürzten sich in den Bach, um die Lebenden zu retten und um den Leichnam, Sarg und Deckel aufzufangen. Nach langem Suchen mit Rähnen und Stangen konnte die Leiche erst mühevoll unter einem dichten Gestrüppe am Bachrande hervorgeholt werden.

— Ein schwimmendes Tengel-Tangel. Aus Neval berichtet man: „Als die Rheide noch festgefroren war, hatte sich der Capitän eines der eingefrorenen Schiffe an Land begeben und auch ein Tengel-Tangel besucht. Die Gesellschaft gefiel ihm und er lud dieselbe ein, eine Spazierfahrt über das Eis zu unternehmen und sein Schiff etwas anzusehen. Die Gesellschaft macht sich auf und amüsiert sich sehr gut, bis die hereinbrechende Dunkelheit zum Ausbruch mahnte. Da die Damen etwas

Weise, aber in dem Auge sprühte doch ein heller Funke auf, das tiefe, kühle Blau schien sich an dem Stahlgrau zu reiben — freilich nur eine flüchtige Secunde.

„Der Baron muß all' seinen Haß für die Franzosen aufbewahren, und ich kann nicht hoffen, so wenig als lieben. . .“

„Venedigswerte Naturanlagen!“ rief Wolfgang. „Und doch, ich tauschte mein Seelenleben nimmer dafür ein. Ohne Haß und ohne Liebe ist das Menschenherz ein Stein.“

„Gut, so glauben Sie an den Stein in meiner Brust. Ich rufe mit Johanna: „Nie wird der Brautkranz deine Waden zieren! Nie ein lieblich Kind an deiner Brust erblühen!“ Sie lachte so hell auf, daß der Baron sich unmutig abwandte und ohne eine Erwiderung in den Salon zu den Kindern trat.

„Marie, sei nicht so übermüthig.“ sagte Diane, in ihrer Stimme lag ein leiser Vorwurf. „Du kennst diesen Mann nicht.“

Die Gräfin richtete sich stramm auf: „Was willst du mir damit sagen?“

„Er kann dir gefährlich werden.“

Ein silberhelles Auflachen war die Antwort: „Diane, bist du verrückt?“ Mit einer stolzen, hoch-

müthigen Geberde riß sie ein Epheublatt von dem Geländer.

„Wir das zu sagen!“ Tiefe Empörung grollte in ihrer Stimme nach, dann lachte sie wieder hell auf.

„Du müsstest kein Weib sein, wenn nicht einmal deine Stunde schlagen würde.“ sagte Diane mit einem schelmischen Blick: „Und sie wird kommen, verlasse dich darauf.“ Die Baronin berührte leicht die Schulter der Freundin und trat rasch in den Salon. — — —

All' der Sonnenglanz war erloschen. Graublau Schatten lagen über der Haide, als ob der ewige Wanderer, den Genau so wunderbar geschildert, über die weite Fläche hinirre, nur düstere Spuren zurücklassend. — — —

Der Abend brach früh an; rein und wolkenlos war der Himmel. Der Mond warf seinen bleichen Silberschimmer über die Landschaft. Gräfin Buchen hatte sich etwas länger als gewöhnlich in Falkenau aufgehalten und ritt jetzt in vollem Galopp über die Haide. Da, war es das Echo der Hufe des eigenen Pferdes, oder wurde sie von jemandem verfolgt? Es kam deutlich immer näher und näher: „Verzeihung, Gräfin, daß ich mich nicht allsgleich als Begleiter anbot. Es ist recht unschick-

lich, Sie allein in Nacht und Nebel hineinreiten zu lassen.“

Sie wandte den Kopf zur Seite:

„Baron, ich bedarf niemals einer Begleitung. — Glauben Sie, die Frau ohne Herz hegt Wespenerfurcht?“

Das klang sehr unliebenswürdig von ihren Lippen. Ueber Wolfgang's Antlitz flog eine leichte Röthe:

„Ich hätte mir in voraus ihre Erwiderung zurechtstellen können.“ meinte er leichtthin. Es war, als ob er das Pferd rasch wenden wolle, aber nur einen Moment hatte es den Anschein, dann lenkte er es dicht an ihre Seite:

„Hat Sie mein Ausspruch verlezt?“

„Welcher Ausspruch?“ gab sie überrascht zurück.

„Die Ansicht über die westfälischen Frauen?“

„Sie meinen unsere Klugheit — aber schreckliche Herzlosigkeit. O, Sie haben ganz recht, wir geben uns nie, wie unser Innerstes beschaffen ist. Wir können uns streng in unser eigenes Selbst verschließen — ach, die Welt nimmt es für Gemüthslosigkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

ängstlich zu sein schienen, im Halbdunkel über die See zurückzufahren, überredete der liebenswürdige Wirt seine Gäste, doch bis zum andern Morgen an Bord zu bleiben, wo er sie bis dahin ganz bequem beherbergen könne. Die Gesellschaft geht dankend darauf ein und die Fuhrleute werden zurückgeschickt. Da will es indes ein netter Zufall, dass in der Nacht durch einen lebhaften Wind das Eis in Bewegung geräth und am nächsten Morgen eine Rückkehr in die Stadt über dasselbe nicht mehr möglich ist. So ist es auch bis jetzt geblieben und „Noch schwimmt“, um mit Schiller zu reden, „auf trügerischen Wellen — Wie leicht kann es der Sturm zerschellen — der Tangel-Tangel-Freunde Stück.“

— Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Der französische Ministerresident in Belgrad, Baron de Michel, überreichte am 17. d. — wie aus Belgrad geschrieben wird — dem Fürsten Milan im Namen des Präsidenten der französischen Republik eine große Bafte von Sedresporzellan im Werte von 15,000 Francs.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Landespräsident Winkler) trifft nächsten Sonntag sammt Familie von Wien hier ein.

— (Auch ein Vorwand!) Wie ungelegen den Nationalen die Petition des Gemeinderathes gegen die beabsichtigte Verdrängung der deutschen Sprache an den Mittelschulen kam, beweisen die langathmigen Ausführungen des „Slovenski Narod“ über diesen Gegenstand. Gestern debutierten die Herren Dr. Karol Bleiweis und Consorten mit dem Aufrufe zur Unterzeichnung einer Gegenpetition, welche auch schon von bezahlten nationalen Handlangern in verschiedenen Aemtern colportiert wurde — und heute versucht es „Narod“, den Beschluss des Gemeinderathes auf egoistische Motive der Mitglieder der Majorität zurückzuführen. Bald sind es die deutschen Advocaten, welche im Falle der slovenischen Amtierung ihrem Verufe hier nicht nachgehen könnten, bald die Richter, welche in diesem Falle in Verlegenheit kämen, und dergleichen blddes Zeug mehr. Man sollte in der That glauben, dass die der nationalen Partei angehörigen Anwälte, wie etwa ein Dr. Jarnik, vor Gericht sich lediglich nur der slovenischen Sprache bedienen, woran sie doch durch nichts gehindert werden. Weit gefehlt! — selbst diese Leute vermeiden es, etwa leichte „Schimmelarbeiten“ ausgenommen, in gerichtlichen Eingaben sich der slovenischen Sprache zu bedienen, weil sie, obwohl gut geschulte Slovenen, doch im Deutschschreiben leichter und schneller weiter kommen. Wenn übrigens die Patrone des „Narod“ glauben, dass jemals die Zeit kommen werde, wo den Parteien und Anwälten der Gebrauch der deutschen Sprache vor den Gerichten in Krain verwehrt sein wird, ein Moment, welches vielleicht so mancher nationale Jurist aus wenig ethischen Gründen sehnsüchtig erwartet, so sind sie in großem Irrthum befangen. So lange es ein Oesterreich geben wird — und wir denken, dass es Slovenien überdauern werde — wird auch in seiner Provinz Krain die deutsche Sprache stets als Staats- und Amtssprache gelten. Die Herren Dr. Karol Bleiweis, Petricic u. s. w. handeln also sehr klug, wenn sie ihre Kinder, wie es bisher geschieht, mit Vorliebe in jene Schulen schicken, in welchen die deutsche Sprache besser cultiviert wird, und die nationale Juristenwelt in Krain wird sich wohl auch weiterhin die Concurrenz deutscher Juristen gefallen lassen müssen.

— (Heimkehr.) Gestern früh nach 5 Uhr ist in Triest mit dem Lloyd-Dampfer „Smirne“ das bisher in der Herzegovina in Garnison gelegene krainische 7. Feldjägerbataillon eingetroffen und theils in der Rojano-Kaserne, theils im Transporthause bequartiert worden. Dasselbe trifft auf seiner Durchfahrt nach Wr. Neustadt übermorgen (Samstag) früh nach 5 Uhr im hiesigen Bahnhofe ein, wo es festlich begrüßt und bewirtet wird.

— (Aus dem Abgeordnetenhaus.) Heute gelangt im Abgeordnetenhaus die bekannte Resolution Bohnjak zur Slovenisierung der Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten in slovenischen Landestheilen zur Debatte. Gegen die Annahme ist als Redner eingetragener Abgeordneter Foregger, für dieselbe Dr. Bohnjak.

— (Wahlpredigt.) Die anfänglich für kommenden Sonntag in Aussicht genommene zweite Probepredigt in der hiesigen evangelischen Kirche seitens des Herrn Vicars Boh. Mareš ist auf Sonntag, den 2. Mai, verschoben; am Himmelfahrtstage, den 6. Mai, wird Herr Mareš in Cilli predigen.

— (Materialien zur Pilzkunde Krains.) In dem soeben ausgegebenen Jahrgange (1879) der Berichte der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien veröffentlicht unser fleißiger Pilzforscher Herr Realschulprofessor Wilh. Voss die weiteren Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiete der krainischen Mykologie, zu welcher schon Scopoli vor einem Jahrhundert den Grund gelegt hat. Aus der uns im Separatabdruck vorliegenden, ebenso reichhaltigen als gründlichen Studie ersehen wir, dass Prof. Voss seit seiner letzten in denselben Gesellschaftschriften veröffentlichten Arbeit über diesen Gegenstand (Jahrgang 1878) neuerdings 141 Pilzgattungen mit 337 Arten in den Kreis seiner Beobachtung gezogen hat; hievon sind 57 Genera mit 280 Species für unsere Landesflora neu. Als besonders bemerkenswert sind hervorzuheben eine neue, dem Herrn Beobachter zu Ehren „Neovossia“ benannte Ustilagiengattung, sowie je eine neue Art aus acht bereits bekannten Pilzgattungen. Die Arbeit, welcher in Mykologenkreisen die wohlverdiente Anerkennung nicht vorenthalten werden kann, wird mit einer floristischen Skizze des Binarob ob Franzdorf und des großartigsten unserer Alpenhöher, der Brata, das bei Lengensfeld ins Savethal mündet, eingeleitet. — Wir können anlässlich der wiederholten Veröffentlichung wissenschaftlicher Studien aus Krain nicht umhin, hervorzuheben, dass sich die Wissenschaft trotz alledem in Krain doch nur in den Händen der so sehr geschätzten „Tujci“ befindet; und sollte in Krain auch noch so viel slovenisiert werden, man wird doch stets mit Achtung von der deutschen Wissenschaft sprechen müssen, da alles, was bisher in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft in Krain und über Krain geleistet wurde, nur den Deutschen und den Fremden überhaupt zugeschrieben werden muss, oder doch solchen Männern, die mit den dormaligen politischen Tendenzen der „Slovenen“ nichts zu thun haben wollen. Und auch dies ist ein Zeichen der Zeit!

Aus Steiermark laufen Klagen über die vor keinem Mittel des Terrorismus zurückschreckende Agitation ein, deren sich der Clerus bei der Sammlung von Unterschriften für eine Petition an den Reichsrath zugunsten der Slovenisierung der Mittelschulen in Marburg und Cilli schuldig macht. Warum weist man denn diesen Hehlplänen nicht die Thüre, wenn sie in anderen, als mit der Seelsorge betreffenden Angelegenheit die Schwelle einer Privatwohnung überschreiten? — Wie die „Cillier Zeitung“ berichtet, wird Herr Albert Kurz in Sauerbrunn unter dem Titel „Kohitsch - Sauerbrunner Zeitung“ ein Organ für die steiermärkischen Bäder herausgeben, das während der Sommermonate zweimal und während der übrigen Monate einmal im Monate erscheinen soll.

Witterung.

Laibach, 22. April.

Vormittags Gewitterwolken im Süden, dann im Osten ferner Donner, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 10.3°, nachmittags 2 Uhr + 21.2° C. (1879 + 14.7°, 1878 + 17.4° C.) Barometer rasch fallend, 735.10 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 15.5°, um 5.9° über dem Normale.

Angekommene Fremde

am 21. April.

Hotel Stadt Wien. Kahlen, f. k. Hauptmann, f. Frau, Szegebin. — Steininger, Reif.; Grebner, Gerber und Löwenbein, Kaufleute, Wien. — Kunczif, Braunau. — Gostmuth, f. k. Postofficial, Graz. — Doppstein, Kfm., Siofol. — Ritter von Gopfeth, Hrasnig. — Monde Anna, Gottschee.

Hotel Elephant. Farozif, Dubrovnik. — Baumgartner sammt Frau und Cipa, Wirtin, Agram. — Lonzar, Kfm., Monfalcone. — Vodri, Pfarrer, Gorice.

Möhren. Perigoli, Privat, Triest. — Zunovich, Sessana. — Bollner, Metzger, Laibach.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 21. April.

Weizen 10 fl. 24 kr., Korn 6 fl. 81 kr., Gerste 5 fl. 39 kr., Hafer 3 fl. 56 kr., Buchweizen 5 fl. 39 kr., Hirse 5 fl. 39 kr., Kukuruz 6 fl. 50 kr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 39 kr. per 100 Kilogramm; Fisolten 9 fl. — kr. per Hektoliter; Rindschmalz 80 kr., Schweinsetz 70 kr., Speck, frischer 56 kr., gesalzen 60 kr., Butter 70 kr. per Kilogramm; Eier 1 1/2 fr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 54 kr., Kalbfleisch 48 kr., Schweinefleisch 60 kr., Schöpfenfleisch 36 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 87 kr., Stroh 1 fl. 78 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 6 fl. 50 kr., weiches Holz 4 fl. 50 kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Quasthoffs Theater

im Casino-Blasalon.

Morgen Freitag letzte Vorstellung

mit neuem Programm.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 kr. (145)

Dienst

sucht ein ausgedienter Militär, der längere Zeit als Bezirksdiener und Verzehrungssteuerpachtungs-Bediensteter gedient und sich über seine bisherige Verwendung mit guten Zeugnissen ausweisen kann. Gefällige Adressen, damit sich Bittsteller persönlich vorstellen kann, werden an die Administration unter „Dienst“ erbeten. (138) 2-2

Wiener Herren-, Knabenkleider und Damenmäntel

gegen Theilzahlungen.

Bestellungen mit Retourmarke: G. B. 9 poste restante Baden bei Wien. (126) 11-5

Wiener Börse vom 21. April.

| Allgemeine Staats- | Geld | Warr | | Geld | Warr |
|-----------------------------------|--------|--------|------------------------------|----------|--------|
| Schuld. | | | | | |
| Papierrente | 72 55 | 72 65 | Rordwestbahn | 143 — | 143 50 |
| Silberrente | 73 10 | 73 20 | Rudolfs-Bahn | 159 — | 159 50 |
| Goldrente | 88 60 | 88 70 | Staatsbahn | 276 75 | 277 25 |
| Staatslof. 1864 | 123 — | 123 00 | Südbahn | 80 50 | 80 75 |
| 1860 | 130 25 | 130 50 | ung. Nordbahn | 146 — | 146 50 |
| 1860 zu 100 fl. | 153 — | 153 50 | | | |
| 1864 | 173 — | 173 50 | Pfandbriefe. | | |
| | | | Dobencreditanstalt | | |
| | | | in Gold | 120 — | 120 50 |
| | | | in österr. Währ. | 102 10 | 102 40 |
| | | | Nationalbank | 103 35 | 103 50 |
| | | | ungar. Dobencredit | 102 50 | 103 — |
| | | | Prioritäts-Oblig. | | |
| Grundentlastungs- | | | Elisabethbahn, 1. Em. | 98 50 | 99 — |
| Obligationen. | | | Verb.-Rorb. i. Silber | 107 50 | 108 — |
| Baltien | 98 90 | 98 70 | franz.-Joseph-Bahn | 100 40 | 100 60 |
| Eisenbürgen | 92 50 | 93 — | Balt.-Ludwig, 1. E. | 106 50 | 107 — |
| Zemser Banat | 92 — | 92 75 | Ost.-Nordwest-Bahn | 101 15 | 101 30 |
| Ungarn | 92 75 | 93 25 | Eisenbürger Bahn | 84 40 | 84 60 |
| | | | Nationalbank, 1. Em. | 177 25 | 177 75 |
| | | | Südbahn a 3 Pers. | 126 25 | 126 50 |
| | | | „ „ „ | 112 — | 112 25 |
| | | | Privatlof. | | |
| Andere öffentliche | | | Creditlof | 177 — | 177 50 |
| Anlehen. | | | Stadtslof | 18 — | 18 50 |
| Donau-Regul.-Lofo | 113 — | 113 50 | | | |
| Ang. Prämienanlehen | 112 50 | 112 75 | Devisen. | | |
| Wiener Anlehen | 117 75 | 118 — | London | 119 05 | 119 15 |
| Actien v. Banken. | | | | | |
| Creditanstalt f. d. u. ö. | 276 75 | 277 — | Geldlofen. | | |
| Nationalbank | 337 — | 338 — | Ducaten | 5 62 | 5 63 |
| Actien v. Transport- | | | 20 Francs | 9 48 1/2 | 9 49 |
| Unternehmungen. | | | 100 b. Reichsmark | 58 65 | 58 70 |
| Mitlb.-Bahn | 155 — | 155 50 | Silber | — | — |
| Donau-Dampfschiff | 684 — | 685 — | | | |
| Elisabeth-Westbahn | 188 50 | 189 — | | | |
| Gerwinands-Nordb. | 2445 | 2450 | | | |
| franz.-Joseph-Bahn | 168 50 | 169 — | | | |
| Galiz.-Karl-Ludwig | 262 — | 262 25 | | | |
| Remberg-Gyermoenig | 169 50 | 170 — | | | |
| Kloob-Gesellschaft | 658 — | 659 — | | | |

Telegraphischer Coursbericht

am 22. April.

Papier-Rente 72.40. — Silber-Rente 72.85. — Gold-Rente 88.15. — 1860er Staats-Anlehen 130.—. — Bankactien 833. — Creditactien 275.—. — London 119.—. — Silber —. — R. f. Münzducaten 5.61. — 20-Francs-Süde 9.47 1/2. — 100 Reichsmark 58.55.